

Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflege Freiburg für das Jahr 1975

Vorbemerkungen

Mit dem Jahresbericht 1975 setzen wir die 1974 begonnene regelmäßige Information über die wichtigsten Unternehmungen und Resultate der archäologischen Denkmalpflege fort. Dabei muß eine Auswahl getroffen werden, denn alle Fundstellen und Funde eines Jahres zu behandeln ist in dem hier gegebenen Rahmen nicht möglich. Für den spezieller Interessierten sei auf die Fachzeitschrift „Fundberichte aus Baden-Württemberg“ verwiesen, in der auch der kleinste und bescheidenste Fundplatz erfaßt wird. Hier soll dagegen versucht werden, statt eine für unsere Leser wenig aussagefähige Statistik zu geben, die ausgewählten Grabungen in einen größeren Zusammenhang zu stellen oder doch wenigstens die eine oder andere mit dem Objekt verknüpfte Frage anzuschneiden. Wir hoffen, mit dieser Art der Berichterstattung etwas von den wissenschaftlichen Aspekten sichtbar zu machen, die bei allen Grabungsentscheidungen mitspielen. Dies sollte zu einem besseren Verständnis der Aufgabe beitragen, die sich der Denkmalpflege bei der Sicherung noch vorhandener Quellen zur ältesten Geschichte und Kulturgeschichte unseres Raumes stellt.

Prähistorische Perioden

Im Vorgelände der altsteinzeitlichen Station Petersfels bei **Engen** (Kr. Konstanz) wurden die 1974 begonnenen Untersuchungen weitergeführt. Auch in diesem Jahr wurde die Grabung wieder im Auftrag des Landesdenkmalamtes vom Institut für Urgeschichte in Tübingen, mit Förderung durch den Sonderforschungsbereich 53/Palökologie durchgeführt. Die bereits 1974 ergrabenen Befunde bestätigten sich und konnten in der Fläche weiter verfolgt werden (AN 14, 1975, 4 f). Außerdem wurden dem Grabungsaushub E. Peters umfangreiche Proben entnommen und durchgeschlämmt, wobei reichhaltiges Fundmaterial anfiel. Die Grabungen im Bereich des Petersfelsens sollen 1976 beendet werden.

Ausgedehnte Siedlungsreste der Bandkeramik schnitt die Trasse der Autobahn Stuttgart-westlicher Bodensee auf Gemarkung **Vöhringen** (Kr. Rottweil) an. Eine Bergung konnte nur in Teilbereichen durchgeführt werden. Diese Fundstelle ist ein erfreulicher Zuwachs jungsteinzeitlicher Siedlungsbelege in diesem Raum und verdichtet die Verbindung von dem in der älteren Jungsteinzeit dicht besiedelten Neckarraum zu der bisher einzigen Siedlung der Bandkeramik im Hegau auf Gemarkung **Singen** (Kr. Konstanz), in der in diesem Jahr eine kleine Testgrabung vorgenommen werden konnte.

Auf dem Münsterberg von **Breisach** (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) machten Kanalisationsarbeiten eine mehrmonatige Untersuchung notwendig. Die umfangreichen Grabungen im Bereich der Martin-Schongaugergasse und der Kapuzinergasse (früher Tullgasse und Schloßplatzstraße) im Südteil des Bergplateaus standen wie schon 1973 beim Bau des benachbarten Münsterberghotels unter der Leitung von Dr. H. Bender von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München und seiner Mitarbeiterin, Frau Dr. R. Swoboda. Die Untersuchungen hatten einerseits zum Ziel, profil- und flächenmäßig einen Anschluß an die Grabungen von 1973 und 1938 (siehe R. Nierhaus, Germania 24, 1940, 37 ff) zu suchen, zum anderen in von mittelalterlicher Überbauung verschontem Areal ungestört Befunde von den verschiedenen vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsaktivitäten auf dem Berg zu gewinnen (Abb. 1).

Erstmals liegen nun auch Zeugnisse einer spätneolithischen Besiedlung des Bergplateaus vor; unter den Fundstücken ist eine langschmale Armschutzplatte besonders zu erwähnen. Siedlungsbefunde für diesen Zeitabschnitt zeigten sich ebensowenig wie für die jüngere Urnenfelderkultur, die im diesjährigen Grabungsareal ebenfalls nur mit Einzelfunden ver-

treten war. Hierfür sind ganz offensichtlich umfangreiche Planierungsarbeiten verantwortlich zu machen, mit denen gegen Ende der späten Hallstattzeit die Kuppe des Münsterberges umgestaltet wurde. Ursprünglich schnitt etwa in der Mitte des Berges von Osten eine 80–100 m breite und bis zu 15 m tiefe Senke mindestens 80 m in den Berg hinein und teilte diesen in zwei Kuppen. Diese Senke wurde in der späten Hallstattzeit verfüllt, indem man die nördlich und südlich anschließenden, höher gelegenen Teile des Berges kappte. So ist es zu erklären, daß wir in diesem Bereich nicht mehr mit älteren Siedlungsbefunden rechnen können. Die Siedlung, die nach dieser aufwendigen Herrichtung des Berges auf diesem angelegt wurde, dürfen wir wohl mit Recht als einen Fürstensitz der späten Hallstattzeit bezeichnen. Bauliche Strukturen ließen sich in den im Verhältnis zur Ausdehnung des gesamten Plateaus nur sehr kleinen Grabungsflächen leider nicht gewinnen. Aus zahlreichen Abfallgruben stammt jedoch ein überreiches keramisches Material, unter dem besonders der hohe Anteil der auf schnell rotierender Töpferscheibe hergestellten Gefäße zu nennen ist (Abb. 2). Die besondere Bedeutung des Münsterberges in dieser Zeit unter-

Abb. 1: Breisach. Profilschnitt durch die Siedlungsschichten auf dem Münsterberg.
Foto: H. Bender, München





Abb. 2: Breisach. Zwei Gefäße aus einer Abfallgrube der späthallstattzeitlichen Siedlung auf dem Münsterberg. Das hohe pokalartige Gefäß ist auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gedreht. Foto: LDA Freiburg

streicht eine Scherbe eines wohl aus Südfrankreich importierten Gefäßes, schon die zweite dieser Art aus dieser Siedlung (Abb. 3).

Erstmals konnte auch in diesem Jahr eine Siedlungsschicht der Spätlatènezeit mit Keramik, Münzen und Fibeln nachgewiesen werden, die uns den aufgrund von älteren Einzelfunden gehegten Verdacht bestätigte, daß auf dem Münsterberg in dieser Zeit eine befestigte Siedlung bestanden hat. Eine erste Analyse des Fundmaterials legt den Schluß nahe, daß diese Anlage jünger ist als die bekannte Spätlatènesiedlung von Breisach-Hochstetten (AN 15, 1975, 3 f), eine auffallende Parallele zu den gleichzeitigen Verhältnissen im Raum Basel.

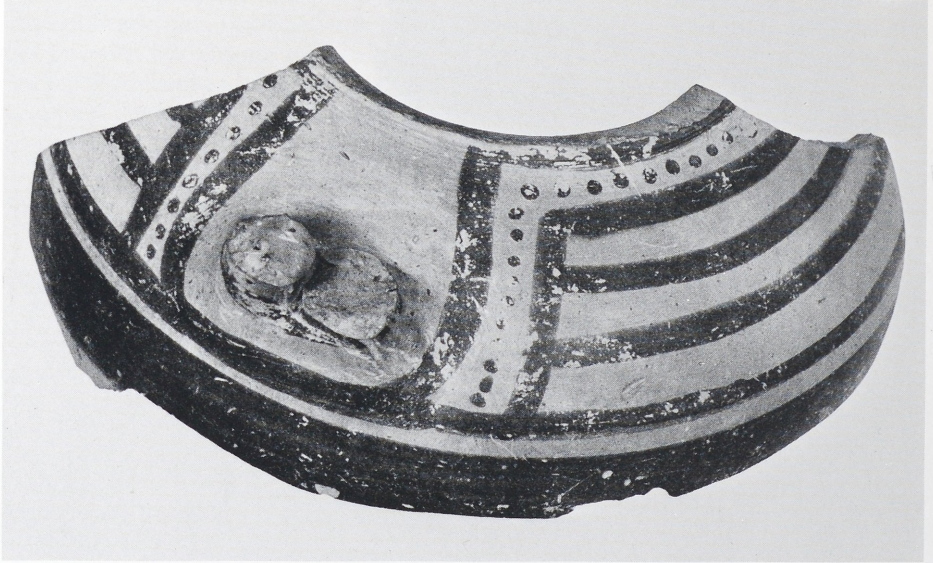


Abb. 3: Breisach. Bruchstück einer wohl aus dem südfranzösischen Raum importierten Kanne mit roter Bemalung auf gelbweißem Untergrund. Foto: LDA Freiburg

Römische Zeit

Nach einjähriger Unterbrechung wurden 1975 die Grabungen im römischen Truppenlager von **Dangstetten** am Hochrhein wieder aufgenommen (heute Gem. Küssaberg, Kr. Waldshut). Sie galten in erster Linie der Aufdeckung des Nordtores, erfaßten aber auch einen längeren Abschnitt der Befestigung und einen Teil der Innenbebauung (vergl. Vorbericht AN 6, 1971, 11–20). Vor dem Tor fanden sich überraschend die Abfallgruben einer Metzgerei, erste Hinweise auf ein Lagerdorf, in dem Handwerker und Händler untergebracht waren. Die Funde aus dem Innenraum bestätigten frühere Beobachtungen, wonach im nördlichen Teil des Lagers die Kasernen der Reiter standen, einer keltischen Truppe, die der römischen Legion als Hilfskontingent zugeteilt war (Abb. 4).

Mit der vollständigen Erfassung der in diesem Bereich erwarteten Toranlage, der porta principalis sinistra, wurde auch das wichtigste Grabungsziel erreicht. Die weitgehende Übereinstimmung mit der schon 1971 untersuchten porta praetoria im Osten macht es wahrscheinlich, daß alle vier Lagertore – auch die vom Kiesabbau zerstörte Anlage im Westen – nach dem gleichen Schema gebaut waren. Der leicht ins Lagerinnere eingezogene Holzbau (Abb. 5) besteht aus zwei seitlichen Türmen, dazwischen überbrückt ein Wehgang die beiden je 2 m breiten Durchfahrten. Der so entstandene Vorplatz wirkte bei einem Kampf wie der Zwinger einer mittelalterlichen Burg: Um an das zurückgesetzte Tor heranzukommen, mußte ein Angreifer in den engen Raum zwischen den Türmen eindringen,

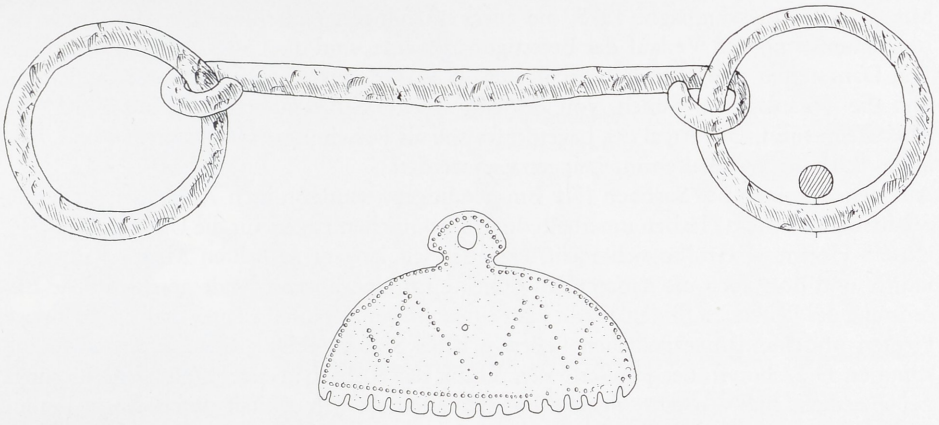


Abb. 4: Dangstetten, Gem. Küssaberg. Eiserne Ringtrense und verzierter Pferdeanhänger aus Bronzeblech, gefunden im Lager der 19. Legion.

in dem er den Geschossen der höher stehenden Verteidiger ausgesetzt war. Wie meist bei römischen Kastellen erfolgte der Zugang über eine stehengebliebene Erdbrücke. Der Lagergraben und ein weiteres vorgelegtes Gräbchen (Palisade?) sind an dieser Stelle auf ca. 8 m Länge unterbrochen.

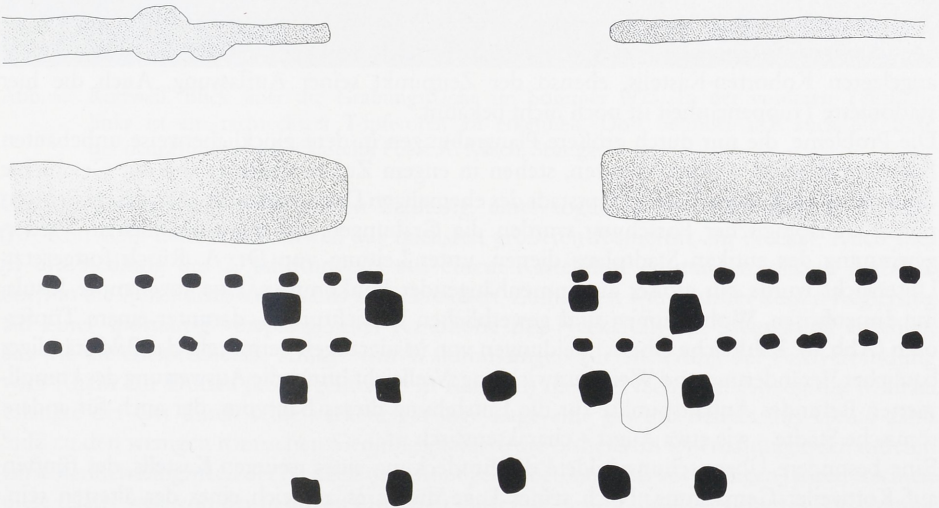


Abb. 5: Dangstetten, Gem. Küssaberg. Plan einer Toranlage am Nordrand des Legionslagers. Die Standspuren kräftiger Holzpfosten lassen deutlich das Bauschema erkennen: einspringende Türme, dazwischen eine geteilte Torgasse mit zwei Durchlässen. Parallele Reihen kleinerer Pfostenlöcher markieren den Verlauf der beidseitig anschließenden Holz-Erde-Mauer.

Mit der Grabungskampagne 1975, die auch endgültigen Aufschluß über die Größe des Innenraums und den Verlauf der Befestigung brachte, sind die Untersuchungen im Lager von Dangstetten weitgehend abgeschlossen. Was noch aussteht, sind kleine Randbereiche und die Toranlage im Süden, von der eine direkte Straßenverbindung zur Brücke bei Rheinheim führt. Das Areal des Lagerdorfes soll als Forschungsreservat erhalten und dafür in das Buch der Bodenaltertümer eingetragen werden.

Auf dem Limberg bei **Sasbach** (Kr. Emmendingen) wurden durch Abräumen alter Reb-pflanzungen weitere Flächen innerhalb des frühromischen Lagers für die Untersuchung frei. Unsere Hoffnung erfüllte sich nicht, eine der seit langem gesuchten Mannschaftsunterkünfte und dort auch die datierenden Objekte für eine überzeugende geschichtliche Einordnung des Platzes zu finden. Dafür kam ein nicht weniger interessanter Baubefund zutage. Pfosten und Fundamentgräbchen ließen sich als Spuren eines großen Speicherbaus bestimmen. Die schon früher geäußerte Vermutung, daß Sasbach in erster Linie als Versorgungsdepot gedient und nur eine kleinere Besatzung gehabt habe, erhält durch diesen Befund weiteren Auftrieb. Das schließt nicht aus, daß diesem an einer strategisch wichtigen Stelle angelegten Waffenplatz bei der Eroberung und Sicherung des Landes zwischen Rhein und Schwarzwald auch andere Aufgaben zufielen.

Die Grabungen im Kastell von **Waldmössingen** (heute Gem. Schramberg, Kr. Rottweil) hatten einen anderen Anlaß als die für die Denkmalpflege „normalen“ Notbergungen. Mit diesem von Dr. R. Swoboda geleiteten Unternehmen wurde ein von der Gemeinde seit Jahren gehegter Wunsch aufgegriffen, einen Eckturm des römischen Kastells als Denkmal und Aussichtsturm wieder aufzubauen. Dem mußte eine sorgfältige Untersuchung des Platzes vorangehen, da bei einer vor Jahrzehnten durchgeführten Grabung der „Reichslimeskommission“ im wesentlichen nur der Verlauf der Gräben und Mauerzüge erforscht worden war. Wie erwartet, ergaben sich auch einige Korrekturen und Ergänzungen des damals entworfenen Bildes. Nicht zuletzt konnten Anhaltspunkte für das Aussehen des mit einem Ziegeldach abgedeckten Turmes gewonnen werden, die für den historisch genauen Wiederaufbau von Nutzen sind. Leider blieben bei der relativ kleinen Untersuchung manche Fragen zur Geschichte des Platzes weiterhin offen. Unbestimmt ist bis heute das Gründungsjahr des an der „Kinzigtalstraße“ von Straßburg nach Rottweil (und weiter nach Raetien) angelegten Kohorten-Kastells, ebenso der Zeitpunkt seiner Auflassung. Auch die hier stationierte Truppeneinheit ist noch nicht bekannt.

Die Probleme, die nur durch größere Plangrabungen in dem glücklicherweise unbebauten Kastellareal gelöst werden könnten, stehen in engem Zusammenhang mit der Geschichte des römischen **Rottweil**, der Hauptstadt des ehemaligen Dekumatlandes. An diesem Schwerpunkt archäologischer Forschung wurden die Grabungen, die der allmählichen Wiedergewinnung des antiken Stadtplans dienen, unter Leitung von Dr. A. Rüsç fortgesetzt. Untersucht wurde ein großer zusammenhängender Baukomplex, eine sogenannte *Insula*, mit Innenhöfen, Wohnräumen und gewerblichen Einrichtungen, darunter einem Töpferofen (Abb. 6). Zahlreiche Überschneidungen von Mauerzügen vermitteln das Bild ständiger baulicher Veränderung und Weiterentwicklung. Vielleicht bringt die Auswertung des komplizierten Befundes Anhaltspunkte für die Entstehung dieses Bautypus, der auch für andere römische Städte – wie etwa August – charakteristisch ist.

Eine besondere Überraschung bildete die Entdeckung eines weiteren Kastells, des fünften auf Rottweiler Gemarkung. Nach seiner Lage dürfte es zugleich eines der ältesten sein, vielleicht das älteste der bisher bekannten Kastelle überhaupt, doch fehlt für eine solche Vermutung bis jetzt noch der Beweis in Form gut datierbarer Funde. Rottweils Bedeutung als Truppenplatz in der Zeit der römischen Eroberung wird jedenfalls durch diese neue Befestigung unterstrichen, auch wenn wir über die Belegungsdauer und das zeitliche Verhältnis zu den übrigen Lagern noch nichts Sicheres aussagen können.



Abb. 6: Rottweil. Blick über die Grabungsfläche im Sommer 1975. In der vorderen Teilfläche links ist ein rechteckiger Töpferofen zu erkennen. Dort befindet sich auch die Ecke des neugefundenen Erdkastells. Foto: A. Rüschi, Stuttgart

Um die Erforschung einer zivilen Siedlung, eines sogenannten vicus, ging es in **Sulz** (Kr. Rottweil), dem von Rottweil aus nächsten größeren Römerort am Neckar. Auch hier ist die Siedlung des 2. Jahrhunderts aus einem Kastellendorf entstanden, dessen Anfänge noch in die Zeit Kaiser Vespasians zurückreichen. Zumindest wurde unter dessen Regierung auf einer spornartig vorspringenden Randhöhe des Neckartals ein Steinkastell errichtet, das wie die entsprechende Anlage von Waldmössingen zur Sicherung der Fernverbindung vom Rhein zur Donau (ab Argentorate in Raetiam) diente. Nach dem Abzug des Militärs erlangte der Ort durch seine verkehrsgünstige Lage eine gewisse Bedeutung. Heute zählt Sulz zu den wenigen römischen Siedlungsplätzen, die bisher von Überbauung oder anderen zerstörenden Eingriffen der Neuzeit verschont geblieben sind. Bis vor wenigen Jahren erschien diese relativ weit von der heutigen Ortschaft entfernte Fundstelle als gesichertes Forschungsreservat, bis eine ausgedehnte Bauplanung die Alternative stellte, entweder Kastellgelände oder Siedlungsareal aufzugeben. Die Konsequenz der damals getroffenen Entscheidung war eine mehrere Jahre systematisch betriebene Untersuchung des künftigen Baugeländes, neben Rottweil die zweite „Großgrabung“, die nach der Gebietsreform von der Außenstelle Freiburg übernommen wurde. Nach zweijähriger Unterbrechung, bedingt durch den Weg-

gang des früheren Grabungsleiters, konnte 1975 in kleinem Maßstab die Untersuchung wieder aufgenommen werden. Sie erbrachte vor allem den Nachweis, daß mit dem bisher ergrabenen Siedlungsausschnitt (Abb. 7) das Zentrum erfaßt worden war: An dieser Stelle trifft die aus Raetien kommende Straße mit der „Rottweiler“ Straße zusammen, hier liegen die größeren Gebäude, teilweise auf gemörtelten Fundamenten. Münzfunde bestätigen die wohl vollständige Zerstörung in der Regierungszeit Kaiser Marc Aurels (Markomannenkriege), von der sich der Ort anscheinend nie wieder richtig erholt hat.



Abb. 7: Sulz a. Neckar. Plan des vor 1975 ergrabenen Siedlungsbereichs mit Holz- und Steinbauten (nach H. F. Müller). Im schraffierten Bereich („geschotterter Platz“) liegt nach den jüngsten Resultaten eine Straßenkreuzung. Hier fanden sich auch die Fundamente eines größeren Steingebäudes, ähnlich wohl dem westlich der Straße liegenden langgestreckten Bau.

Die wissenschaftlich vielleicht wertvollsten Resultate ergaben sich für die spätantike Zeit, in der sich an Hoch- und Oberrhein römische Grenztruppen und frühalamannische Siedler gegenüberstanden. Die Kastelle dieser Zeit liegen überwiegend südlich und westlich des Stroms und damit jenseits der Landesgrenzen. Ausnahmen bilden Konstanz und Breisach, dazu kommen kleinere Anlagen wie Rheinheim und Wyhlen, die an wichtigen Flußübergängen im Vorfeld linksrheinischer Befestigungen angelegt wurden. An zwei der schon bekannten Plätze haben wir frühere Grabungen fortgesetzt, ein weiterer Platz wurde neu entdeckt.



Abb. 8: Breisach. Zwei von mehr als hundert Bronzemünzen aus dem spätrömischen Kastell.
Foto: Mühlbauer, Breisach

Schon im Bericht über die vorgeschichtlichen Perioden wurde die Grabung auf dem Münsterberg von **Breisach** (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) besprochen. Dieses neben Rottweil umfangreichste archäologische Unternehmen des Jahres ergab neue Gesichtspunkte für die Geschichte des wichtigsten römischen Garnisonsorts an der Oberrheingrenze zwischen Basel und Straßburg. Nachdem 1973 eine große zusammenhängende Fläche am Westrand des Hochplateaus untersucht werden konnte (Münsterberghotel), verlagerten sich die Grabungen 1975 mehr in den Innenraum des Kastells. Dabei blieben Baubefunde spärlich, doch konnte der Bestand spätrömischer Münzen (Abb. 8) und Keramik in kaum erwartetem Umfang vermehrt werden. Hinzu kam eine augenfällig gegliederte, von der mittelalterlichen Überbauung kaum gestörte Schichtenfolge, die sich an mehreren Profilen beobachten ließ (Abb. 1). Für die Kastellzeit waren dabei zwei Horizonte zu unterscheiden, die nach den mitgefundenen Münzen in die erste und in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gehören. Wahrscheinlich wird es dieser Befund erlauben, keramische Formgruppen zeitlich zu unterscheiden, womit für zahlreiche andere Fundplätze dieser Periode chronologische Anhaltspunkte zu gewinnen sind. Beträchtlich wuchs auch die Zahl der gestempelten Ziegel, die als Besatzung des Berges die Legio I Martia bezeugen, eine mit dem Schutz der Rheingrenze betraute Einheit mit Hauptquartier in Kaiseraugst bei Basel.

Bewegten sich die Grabungen auf dem Münsterberg innerhalb eines bekannten Fundareals, so brachten erste Sondierungen auf der nahegelegenen Sponeck bei **Jechtingen** (Gem. Sasbach, Kr. Emmendingen) die überraschende Entdeckung eines weiteren rechtsrheinischen Kastells spätantiker Zeit. Diese Sondierungen erfolgten im Zusammenhang mit den Grabungen in Breisach und standen auch unter gleicher Leitung. Die relativ große, durch Türme verstärkte Anlage – keineswegs nur ein Brückenkopf – ist teilweise von der mittelalterlichen Burg Sponeck überbaut worden, der die gleiche Aufgabe zufiel; Schutz des an dieser Stelle seit alters her bedeutsamen Rheinübergangs. Für die Wahl des Platzes gab es also in spätrömischer Zeit gute Gründe, doch bleibt für uns das dichte Beieinanderliegen von zwei Kastellen an der sonst kaum befestigten Oberrheingrenze eine echte Überraschung.



Abb. 9:
Rheinheim, Gem. Küssaberg.
Unter der Pfarrkirche und im
Bereich des alten Friedhofs
(Rasenfläche) liegt das spät-
römische Brückenkastell.
Teilweise folgt die Friedhofs-
mauer dem Verlauf der anti-
ken Befestigung. Größe und
Form der Anlage lassen sich
daher an diesem Platz noch
gut erkennen. Foto: LDA
Freiburg



Abb. 10:
Rheinheim, Gem. Küssaberg.
Blick vom höhergelegenen
Friedhof auf den Eckturm
des spätromischen Kastells.
Über der vorspringenden
Fundamentlage sind noch
zwei bis drei Steinschichten
des in seinem unteren Teil
massiv aufgeführten Bau-
werks erhalten. Foto: LDA
Freiburg



Abb. 11: Rheinheim, Gem. Küssaberg. Grabstein des 1. Jh. n. Chr., in spätrömischer Zeit bei der Errichtung des Brückenkopfs als Baumaterial verwendet. Ähnliche Inschriftsteine sind von der römischen Siedlung Tenedo (Zurzach) am jenseitigen Rheinufer bekannt.

Das dritte Unternehmen an der spätantiken Rheingrenze galt dem seit langem vermuteten, nach Lage und Größe aber noch nicht genau festgelegten Brückenkopf in **Rheinheim** (Gem. Küssaberg, Kr. Waldshut) im Bereich der am Rand des Hochufers liegenden Pfarrkirche. Auch hier überraschte die Größe der Anlage, die sich übrigens weitgehend im Verlauf einer die Kirche und den alten Friedhof umgebenden Mauer erhalten hat (Abb. 9). Mehrere Perioden der Innenbebauung waren hier nachzuweisen, dazu eine starke Umwehrung mit massiv fundamentierten Rechtecktürmen (Abb. 10), ähnlich dem größeren Kastell in Zurzach am linken Rheinufer. Nachdem die auf Schweizer Seite liegenden Grenzbefestigungen seit Jahrzehnten bekannt, z. T. auch konserviert sind, brachten die Grabungen in Rheinheim endlich die lange erwartete Ergänzung der nach einheitlichem Plan errichteten Gesamtanlage. Wie häufig in spätrömischem Zusammenhang fand sich auch hier unter den Baumaterialien ein älterer Grabstein (Abb. 11), der wahrscheinlich aus dem Friedhof der römischen Zivilsiedlung Zurzach stammt. Seine guterhaltene und in mancherlei Hinsicht interessante Inschrift nennt einen Lucius Ferridius . . . Natione Trevera, also einen Mann aus der Gegend von Trier, der als Sklave an den Hochrhein kam, freigelassen wurde und hier im 18. Lebensjahr verstarb. Nahe Verwandte setzten ihm diesen Stein, der zu den bedeutendsten Inschriftfunden der letzten Jahre gezählt werden muß.

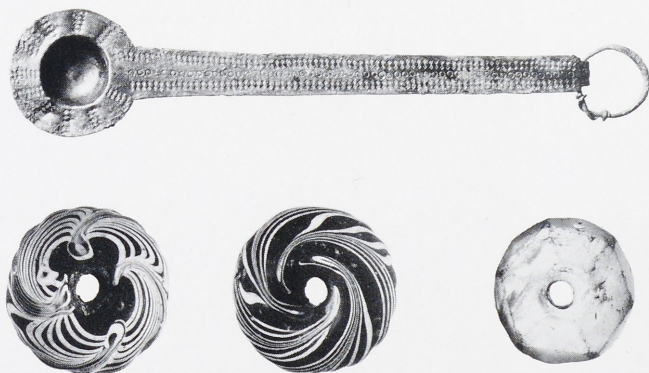


Abb. 12: Eichstetten. Silberner Sieblöffel und große Schmuckwirtel aus Glas (unten links) und Bergkristall. Die Fundstücke gehören zur Ausstattung überdurchschnittlich reicher Frauengräber, in denen teilweise auch Edelmetallschmuck gefunden wurde. Foto: LDA Freiburg

Merowingerzeit

Trotz neuer Funde aus frühmittelalterlichen Siedlungsplätzen lag der Schwerpunkt dieser Periode eindeutig bei der Untersuchung von Gräberfeldern. Zunächst machte eine Reblurbereinigung in **Eichstetten** (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) die Bergung eines im 6. und 7. Jahrhundert belegten Friedhofs notwendig (mehr als 250 Gräber). Nach Endingen ist damit ein weiteres Gräberfeld am Kaiserstuhl annähernd vollständig erfaßt. Wenn sich auch unter den Beigaben keine wirklich außergewöhnlichen Stücke befanden (Abb. 12) kommt doch dem hier geborgenen Fundbestand eine besondere Bedeutung zu: Kein einziges Grab an diesem Platz war in früherer Zeit ausgeraubt worden, so daß zum ersten Mal in dieser Landschaft ein vollständiges Inventar vorliegt, in dem sich ohne störende Lücken Tracht, Bewaffnung, soziale Gliederung und Totenbrauchtum einer dörflichen Gemeinschaft widerspiegeln.

Ganz anders die Situation in **Sasbach** (Kr. Emmendingen), wo bei fortgesetzten Grabungen im wohl größten merowingerzeitlichen Friedhof des südlichen Oberrheintals fast nur gestörte Gräber angetroffen wurden, teilweise mit Resten ehemals reicher Ausstattung (Glasgefäße). Neue Funde importierter Keramik verstärken den Eindruck, daß wir es hier mit dem Begräbnisplatz einer zumindest teilweise fränkischen Bevölkerung zu tun haben, vielleicht den Bewohnern und „Hintersaßen“, eines Königshofs im Kernbereich der heutigen Ortschaft (Straßenkreuzung, Martinskirche). Nach den jüngsten Untersuchungen sind annähernd 600 der auf über 2000 Gräber geschätzten Nekropole erforscht. Am Südrand des Dorfes ließ sich bei Rigolarbeiten der Umfang eines weiteren, schon bekannten Gräberfeldes ermitteln, das anscheinend auch zu den größten des Landes gezählt werden muß.

Seltene Münz- und Schmuckfunde lieferte ein Gräberfeld in **Hüfingen** (Schwarzwald-Baar-Kr.), von dem in einer Baugrube ein Ausschnitt von 58 Bestattungen erfaßt wurde. Von mehr oder weniger durchschnittlichen Inventaren, die allerdings ungewöhnlich viele Waffen enthalten, heben sich die Gräber einer vornehmen, in dieser Gemeinschaft führenden Familie ab. Trotz teilweiser Beraubung erbrachten die hier gefundenen Trachtensembles und sonstigen Ausstattungsteile den wertvollsten Zuwachs an frühmittelalterlichen Edelmetallarbeiten in diesem Jahr. Sechs nachgeprägte byzantinische Goldmünzen bildeten das Collier einer reichen Frau, von deren Besitz leider nur noch feinornamentierte silberne Riemenbeschläge den Grabräubern entgangen sind. Ein anderes Frauengrab ist besonders bemerkenswert durch die Reste verschiedener Kleiderstoffe (Abb. 13), die sich an goldenen und silbernen Schmuckstücken erhalten haben (Abb. 14). Die Halskette besteht in diesem Fall aus goldenen, teilweise mit roten Halbedelsteinen belegten Anhängern. Unter den weiteren Beigaben ist ein hölzerner Becher mit tierverzierter Silberfassung hervorzuheben. Diese Schmuckfunde entsprechen in ihrer Zeitstellung (Wende des 6. zum 7. Jahrhundert) den Beigaben des adligen Reiters, dessen Grab vor einigen Jahren in nicht allzu



Abb. 13: Hüfingen. Stoffreste aus einem reichen Frauengrab. Leider ist die ursprüngliche Farbgebung des rautengemusterten Gewebes nicht mehr zu erkennen. Foto: LDA Freiburg

großer Entfernung gefunden wurde. Es erscheint durchaus möglich, daß hier ein Familienzusammenhang besteht, doch sind an einem Ort wie Hüfingen, an dem wichtige Fernstraßen zusammentreffen, auch weitere Adelsfamilien denkbar. Die große Zahl der Schwertgräber scheint jedenfalls darauf hinzuweisen, daß wir es hier nicht mit einer überwiegend bäuerlichen Bevölkerung zu tun haben, sondern vielleicht mit einer höher gestellten Gruppe, die militärische Aufgaben bei der Straßensicherung wahrzunehmen hatte. Eine genauere Bestimmung des sozialen Standortes und auch des Aufgabenbereiches bleibt allerdings von weiteren Grabungsergebnissen abhängig.

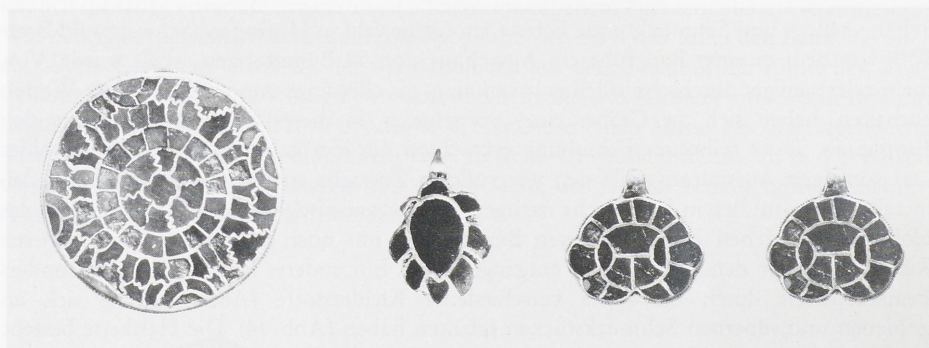


Abb. 14: Hüfingen. Scheibenfibel und Anhänger bestehen aus Gold und aufgelegten roten Halbedelsteinen. Wahrscheinlich stammen alle Stücke aus der gleichen Werkstatt.

Foto: LDA Freiburg

R.-H. Behrends

Ausgrabungen der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe während des Jahres 1975

Die Grabungstätigkeit dieses Jahres war fast vollständig auf vier umfangreiche Objekte aus römischer Zeit konzentriert, die teilweise erheblich mehr Zeit in Anspruch nahmen als vorherzusehen war.

Pforzheim-Hagenschieß

Im „Kanzlerwald“ wurde zum Abschluß der dortigen Grabungstätigkeit das Hauptgebäude des römischen Gutshofes freigelegt. Dabei erwies sich, daß alle bisher publizierten älteren Planzeichnungen die erhaltenen Mauerzüge nur sehr unvollkommen und teilweise falsch wiedergeben (Abb. 1). Das Haus ist nach den Beobachtungen dieses Jahres mindestens einmal gründlich umgebaut und erweitert worden. Dabei wurde ein nicht mehr genutzter Keller zugeschüttet und überbaut (Abb. 2). Aus ihm konnten besonders zahlreiche Keramikfunde geborgen werden. Sein Zugang wurde zum Heizraum des einzigen beheizten Raumes umgestaltet. Neben diesem Keller fanden sich zwei weitere, von denen einer wohl ebenfalls zu einer älteren Nutzungsphase gehört. Im Süden schloß sich an das eigentliche Gebäude ein Hof an, der in der Südwand seiner aus Stein aufgeführten Umhegung ein Tor besaß (Abb. 1), das in seiner Bauart den Toren der Umfassungsmauer des Gutshofes ähnelt. Mehrere Drainagekanäle, die durchweg ausgezeichnet erhalten waren, sollten anscheinend den sehr feuchten Untergrund im Fundamentbereich entwässern (Abb. 3–4).